

Patriarch Pierbattista Pizzaballa, Lateinischer Patriarch von Jerusalem

Vortrag „Religionen, Dialog und die schwierige Friedenskultur im Heiligen Land“ beim Internationalen Friedenstreffen der Weltreligionen am Montag, 24. Oktober 2022, in Rom

In den Tagen vom 23. bis 25. Oktober 2022 hat das Internationale Friedentreffen der Weltreligionen im Geist von Assisi unter dem Titel „Der Schrei nach Frieden – Religionen und Kulturen im Dialog“ in Rom stattgefunden. Das Treffen gab die Gelegenheit, die Friedenserwartungen der Menschen, Völker und Kulturen in einer Zeit zum Ausdruck zu bringen, in der es in Europa mit dem russischen Angriff auf die Ukraine zur Wiederkehr des Krieges gekommen war. Einer der Redner dieses Treffens war der lateinische Patriarch von Jerusalem, Patriarch Pierrebattista Pizzaballa, der seine Studien am Studium Biblicum Franciscanum und an der Hebräischen Universität – beide in Jerusalem – absolvierte. Er wurde 2004 Kustos des Heiligen Landes und 2020 von Papst Franziskus zum Lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernannt. Beim Friedenstreffen der Weltreligionen hielt er einen Vortrag zum Thema „Religionen, Dialog und die schwierige Friedenskultur im Heiligen Land“, der im Folgenden dokumentiert wird.

Keywords: Frieden, Glaube, Interreligiöser Dialog, Politik, Bildung

Über Dialog, Frieden und Gerechtigkeit im Heiligen Land zu sprechen, ist immer ermüdend. Es ist eine Aufgabe, der wir uns immer öfter zu entziehen versuchen, zum einen, um eine bestimmte Art von Rhetorik zu vermeiden, die seit Jahren Treffen, Diskussionen und Versammlungen verschiedener Art füllt und von der heute alle ein wenig übersättigt sind, und zum anderen, weil Dialog und Frieden ein immer weiter entferntes Trugbild zu sein scheinen, das Gefühle der Frustration und des Misstrauens in den Seelen hinterlässt, wenn nicht Rebellion und Resignation. Aus diesem Grund haben wir in den letzten Jahren versucht, möglichst nicht darüber zu sprechen. Ich halte es für fruchtbarer, von Einheit zu sprechen, von der Fähigkeit zu guten Beziehungen als etwas, das das Glaubensleben zwischen uns in der Kirche und mit allen anderen konstituiert, anstatt von Worten wie „Frieden und Gerechtigkeit“, „Hoffnung“, „Zukunft“, weil diese Worte im Heiligen Land als realitätsfern empfunden werden und daher Gefahr laufen, ins Banale und damit in die Bedeutungslosigkeit zu fallen. Außerdem bin ich zunehmend davon überzeugt, dass man nicht von Hoffnung sprechen kann, wenn man keinen Glauben hat, denn Hoffnung ist die Tochter des Glaubens. Daher muss unser Diskurs vom Glauben ausgehen. Daher würde ich lieber den Ausdruck „Glauben im Dialog“ verwenden als von Religionen im Dialog zu sprechen. Heute über Hoffnung zu sprechen, ohne sie in einen Kontext von Glauben und Vertrauen zu stellen, ist wirklich rhetorisch. Denn wie der große Professor Heschel sagte, setzt der Dialog zwischen den Glaubensrichtungen voraus, dass es Glauben gibt.¹

¹ „Die erste und wichtigste Voraussetzung für Interreligiosität ist Glaube“ (A.J. Heschel, „No Religion is an Island“, Union Seminary Quarterly Review 21/2 (1966) 123).

Glaube und Religion sind jedoch beide füreinander notwendig. Der Glaube ist für die Religion das, was die Seele für den Körper ist. Die Erfahrung des Glaubens, die Grundlage des Lebens jedes Gläubigen und jeder Religionsgemeinschaft ist, muss in gewisser Weise „institutionalisiert“ werden, das heißt, sie muss Formen und Sprachen annehmen, die von der ganzen Gemeinschaft dieses Glaubens anerkannt werden.

Glaube und Religion sind jedoch nicht immer im Einklang. Tatsächlich kann es vorkommen, dass diejenigen, die die Glaubenserfahrung leben, die institutionellen Formen, also die Religion mit ihrer Geschichte und ihren Riten nicht wollen oder nicht brauchen oder sie sogar ablehnen, als wäre dies eine Art Widerspruch zur Erfahrung des Glaubens. Dies wird vor allem von jüngeren Generationen in westlichen Ländern, aber auch zunehmend im Nahen Osten, recht häufig wahrgenommen. Es kann aber auch das Gegenteil passieren, dass die Religion, die institutionalisierte Form der Glaubenserfahrung, ihren Ursprung „vergisst“ und dass sie in ihren sichtbaren und äußeren Formen überwiegend nur als Form und Institution erscheint und nicht als Ort der Aufnahme und des Ausdrucks des Glaubens, verstanden als Erfahrung der Begegnung mit Gott, eines Lebens, das von der Gegenwart des fürsorglichen und barmherzigen Gottes genährt und getragen wird. Vielleicht ist dies einer der Gründe für die Ablehnung der Religion – aber nicht Gottes – durch viele junge Menschen.

Im Nahen Osten und besonders im Heiligen Land erleben wir dies jeden Tag. Die Religion hat eine sehr aufdringliche institutionelle Struktur angenommen, da sie in das tägliche Leben der verschiedenen Gemeinschaften eindringt, aus denen unsere Gesellschaft besteht. Sie bestimmt nicht nur die Grenze zwischen den Gemeinschaften, sondern auch das zivile Leben innerhalb jeder von ihnen, sie ist oft entscheidend für politische Entscheidungen und allgemeiner für das politische Leben der Regierung. Kurz gesagt, im Heiligen Land werden die Dynamik der Gemeinschaften und die jeweiligen Entscheidungen durch die verschiedenen religiösen Zugehörigkeiten und durch die unterschiedlichen religiösen Führungen geprägt und bestimmt. Die Aufgabe der Letzteren liegt vor allem in der Verteidigung ihrer Identitätsgrenzen und ihrer jeweiligen historischen und religiösen Narrative und, seien wir ehrlich, auch ihrer eigenen Macht. Darüber hinaus bedeutet die Verteidigung der Identitätsgrenzen und der eigenen religiösen Narrative auch die Verteidigung präziser politischer Entscheidungen mit offensichtlichen Konsequenzen für das Leben in dem Gebiet und für die dort lebenden Gemeinschaften – die palästinensische und israelische.

All dies macht den Dialog zwischen den Religionen sehr schwierig, da es sich nie nur um einen interreligiösen Dialog handelt, sondern um einen Dialog mit politischen und sozialen Auswirkungen. Die Koexistenz zwischen den Religionen ist kurz gesagt gleichbedeutend mit der Koexistenz zwischen den verschiedenen zivilen und religiösen Gemeinschaften in der Gesellschaft. Und in einer konfliktreichen Situation wie der unseren kann ein religiöser Führer, der von Dialog, Frieden und Versöhnung zwischen den Religionen des Landes spricht, auch leicht als jemand angesehen werden, der auf die Verteidigung der Rechte seiner eigenen Gemeinschaft verzichtet, oder als ein Utopist, der vom realen Leben des Landes abgehoben ist.

Was ist in einem solchen Kontext zu tun? Ist es im Heiligen Land noch möglich, die religiöse Erfahrung von ihren verschiedenen „politischen Kontaminationen“ zu reinigen? Wie können Glaube und Religionen wieder in erster Linie zu Orten der Begegnung mit Gott und damit auch der menschlichen Harmonie werden?

Es muss gesagt werden, dass auch im Heiligen Land, wie in anderen Teilen der Welt, die Religion einerseits leicht als Kristallisationselement religiöser, politischer und sozialer Beziehungen anzutreffen ist; andererseits aber ist auch ein Land reich an vielen authentischen religiösen Erfahrungen, wo Gruppen, Bewegungen und Vereinigungen religiöser Art zu den ursprünglichen Erfahrungen ihres Glaubens zurückkehren wollen. Sie wünschen sich ein Leben, in dem der Glaube die Existenz prägt und sich deutlich von politischen Bindungen oder anderen Formen der Macht unterscheidet. Aber auch hier ist Vorsicht geboten. Die Rückbesinnung auf die ursprüngliche Glaubenserfahrung ist nicht ohne das Risiko des Extremismus, wie wir leider feststellen müssen. Aber das ist ein anderes Thema, auf das wir hier nicht eingehen möchten.

Kurz gesagt, wenn wir anerkennen müssen, dass religiöse Institutionen in Schwierigkeiten sind, so ist es doch auch wahr, dass es in der Gesellschaft „Antikörper“ gibt, das heißt, es gibt Menschen und Orte, an denen der Glaube immer noch eine Möglichkeit der Begegnung und des Austauschs ist.

Einfache Bürger, religiös und nicht, und viele Menschen und Vereinigungen, die gemeinsam versuchen, Liebe und Verbundenheit mit ihrem Glauben und ihrem Land, das aus Orten und Menschen mit ihren Geschichten und Traditionen besteht, zu zeigen, tun dies durch gemeinsame Initiativen oder einfach durch Freundschaften, die über die starren Grenzen von Identität und Religionszugehörigkeit hinausgehen.

Dies ist nicht der Moment für große Gesten im Heiligen Land, es ist nicht die Zeit – ich wiederhole es –, in der man von religiösen und politischen Institutionen die Fähigkeit zu Visionen und Prophezeiungen erwarten kann. Die Institutionen werden früher oder später kommen, aber in der Zwischenzeit müssen wir dort arbeiten und operieren, wo Menschen bereit sind, sich zu engagieren, sich dafür einzusetzen, das - allzu oft entstellte - Gesicht ihres Glaubens und ihrer Religion durch ihre Initiativen wieder aufzuhellen durch Dialog und Begegnung, durch Gebet und Austausch.

Es gibt Initiativen eher ziviler Art wie aber auch andere Initiativen religiöser Art, die alle durch den Wunsch vereint sind, Begegnung und Dialog konkret zum Ausdruck zu bringen.

Ich denke zum Beispiel an das „Jerusalem Intercultural Center“. Es setzt sich aus Israelis und Palästinensern, Juden, Muslimen und Christen zusammen und bemüht sich darum, das Leben der Bewohner der Heiligen Stadt unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu verbessern. Dann haben wir die christlichen Schulen der Stadt. Es ist einer der bedeutenden Beiträge, die die christliche Gemeinschaft ihren Mitbürgern anbietet. Es gibt fast zehntausend Schüler, die unsere Schulen durchlaufen, hauptsächlich Muslime und Christen, und denen die Möglichkeit gegeben wird, gemeinsam zu wachsen, zu studieren und zu trainieren. Bekannt ist aber auch die Initiative des Hand-in-Hand-Schulnetzwerks, in dem israelische und palästinensische Kinder gemeinsam lernen. Wenn die Institutionen dazu neigen, nur ihr eigenes religiöses Narrativ zu sehen und das der anderen zu leugnen, also wenn man keine Unterschiede anerkennen will, dann wird das Zusammensein in der Schule, jedes mit seiner eigenen Identität, zu einer bedeutsamen Geste. Auf diese Weise erziehen diese Schulen indirekt dazu, einander willkommen zu heißen und sich in ihrer Identität zu respektieren. Wir sind nicht verpflichtet, Meinungen zu teilen, aber wir können sie

respektieren. Freundschaft beschränkt sich nicht auf die Grenzen der eigenen Identität, sondern geht darüber hinaus.

Kurz gesagt, es gibt unzählige Schulungs- und Informationsinitiativen, die von verschiedenen öffentlichen und privaten Verbänden organisiert werden.

Dies sind nur einige Beispiele für das Leben im Heiligen Land. Unter der Oberfläche von Streitigkeiten und Spaltungen, den verschiedenen Status quo, fließt ein Fluss wunderschöner Menschlichkeit, von Männern und Frauen, die darauf setzen, um dem in ihren Herzen verwurzelten Wunsch nach Liebe zu Gott Ausdruck zu verleihen, ihren Bruder und die Schwester zu treffen, die nebenan wohnen und von denen sie nicht glauben wollen, dass sie ein Fremder oder sogar ein Feind sind. Sie geben sich nicht damit zufrieden, von Stereotypen zu leben, sondern stellen sich Fragen und suchen Antworten direkt und aufrichtig.

Dort gründet unsere Hoffnung noch heute. Und in diesem Sinne kann das Heilige Land entgegen der landläufigen Meinung wirklich ein Modell für Koexistenz und Dialog sein. Nur der oberflächliche Zuschauer wird sich auf die üblichen Betrachtungen der Schwierigkeiten und Spaltungen der Stadt beschränken, die zwar bestehen, aber dennoch nicht die ganze Wahrheit ausdrücken. Der aufmerksame Beobachter wird unter der komplexen Oberfläche des sozialen Lebens des Landes eine Welt wunderbarer und reicher Beziehungen erkennen können
Abschließend.

In diesem besonderen Moment befinden sich die großen religiösen Institutionen vielleicht in Schwierigkeiten, und es wird einige Zeit dauern, bis sie die notwendige Frische und Freiheit wiedererlangt haben, die jedoch eines Tages kommen wird, davon bin ich überzeugt. Wir müssen es anerkennen, ohne uns selbst etwas vorzumachen.

Das heißt aber nicht, dass Glaubenserfahrungen nicht prophetischer Worte und Gesten fähig sind. Prophetie bedeutet heute, den Mut der Parrhesia an Orten der Ungerechtigkeit und des Schmerzes zu haben, aber es bedeutet auch, den Mut der Hoffnung, des Vertrauens, des aufrichtigen Wunsches zu haben, sich zu begegnen und jede Form von Angst abzulehnen. In einer Zeit, in der wir nur in der Gegenwart leben und auf eine Zukunft setzen, die sicherlich anders sein wird und auf unserem Wunsch nach Frieden aufbaut.

Meine Erfahrung sagt mir, dass dies immer noch möglich ist. Wir dürfen es nicht von Erwachsenen erwarten, aber wir können es bei den Kleinen sehen. Und es werden sie sein, die Kleinen des Evangeliums, diese Institutionen, die ich erwähnt habe, aber auch viele andere, die den meisten unbekannt, aber real und auf dem Territorium vorhanden sind, die uns sagen, dass der Glaube auch heute noch Leben und Verlangen erzeugen kann.

(Eigene Übersetzung)

Quelle:

<https://preghieraperlapace.santegidio.org/pageID/31533/langID/de/text/3905/Pizzaballa-a-theCryforPeace--Profezia-oggi-significa-avere-il-coraggio-della-parresia-nei-luoghi-di-ingiustizia-e-dolore-ma-significa-anche-avere-il-coraggio-del-desiderio-sincero-di-incontro.html> (2024-05).